

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 132 (1966)

Heft: 11

Artikel: Die atomare Abschreckung, ihr Einfluss auf Bündnis und Neutralität

Autor: Hamon, Léo

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-43141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Offizielles Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adressen der Redaktoren:
Oberst Wilhelm Mark
5000 Aarau, Oberholzstraße 30
Oberst Herbert Wanner
3826 Hünibach bei Thun
Mülinenstraße 34

Die atomare Abschreckung, ihr Einfluß auf Bündnis und Neutralität¹

Von Professor Léo Hamon (Dijon)

Die bisherige Bedeutung der Neutralität

Unter Neutralität versteht man in der Umgangssprache die Nichtbeteiligung an einem Konflikt. Auf dem Schauplatz der internationalen Politik war ein solcher Konflikt, von dem man sich distanzierte, notwendigerweise ein Krieg. Heute jedoch, da sich Krieg und Frieden nicht mehr deutlich unterscheiden lassen, bedeutet Neutralität auch Nichtbeteiligung an einem Konflikt, der nicht in einen offenen Krieg ausgewachsen ist².

Neutralität ist somit ein Begriff, der sich auf einen bestimmten Konflikt bezieht. Demnach sollte es so viele Arten von Neutralität geben, als Konflikte auftreten. Da sich aber die Regierungen die völkerrechtliche Definition der Neutralität nicht zu eigen gemacht haben und jeder Neutrale diesen Begriff auf eigene Weise auszulegen pflegt, kann es so viele Arten von Neutralität geben, als Konflikte und neutrale Staaten existieren. Der Begriff der Neutralität ist somit recht anpassungsfähig.

Nach den beiden Weltkriegen glaubte man, den Begriff der Neutralität gänzlich abschaffen zu können. Alle möglichen Konflikte sollten auf einen einzigen zurückgeführt werden, der den Staaten nur die Wahl lassen sollte, dafür oder dagegen Stellung zu nehmen.

Der erste Versuch, auf diese Weise die kollektive Sicherheit zu gewährleisten, bestand in der Gründung des Völkerbundes. Durch die Definition des Angreifers sollte dieser isoliert werden, indem sich die «guten» Staaten ihm gegenüber notwendigerweise feindlich – und nicht neutral – verhalten sollten. Doch es ist hinreichend bekannt, wie dieses Unterfangen scheiterte: Wenn der Angreifer genügend stark war, gab es nicht nur viele Neutrale, sondern selbst Verbündete des Angreifers.

Auch der nach dem zweiten Weltkrieg unternommene Versuch, eine klare Unterscheidung zwischen «guten» und «bösen» Staaten zustande zu bringen, schlug fehl. Schuld daran waren nacheinander zwei verschiedene Erscheinungen. Die erste bestand im Widerstand der erst seit kurzem unabhängig gewordenen Länder der sogenannten dritten Welt, die sich hüteten, dem einen oder dem anderen der beiden Bündnisssysteme beizutreten, eine

¹ «Puissance nucléaire et Dissuasion, Alliance et Neutralité», aus: Revue de Défense nationale (Paris), Februar 1966. Gekürzte Bearbeitung und Übersetzung von M. Wicki-Vogt.

² Der Verfasser verwendet im folgenden den allgemeinen völkerrechtlichen Begriff der Neutralität, der sich auf die Nichtbeteiligung an einer gegebenen kriegerischen Auseinandersetzung bezieht und der vom Begriff der grundsätzlichen, immerwährenden Neutralität, wie sie die Schweiz befolgt, zu unterscheiden ist. (Die Übersetzerin)

Erscheinung, die gewöhnlich als Neutralismus bezeichnet wird. Der zweite Prozeß, von dem allein hier die Rede sein soll, besteht in der Lösung oder Lockerung der Bündnisverpflichtungen vor allem seitens jener Länder, die erst vor kurzem bedingungslos einem der beiden Blöcke beigetreten sind. Diese Bewegung erhielt ihren Stempel insbesondere durch die Haltung der neuen Atomkräfte, so Frankreichs und Chinas, blieb jedoch nicht auf diese beschränkt.

Inwiefern nun ist diese politische Entwicklung vom Stand der atomaren Technik abhängig? Halten wir vorerst die drei Merkmale fest, welche die heutige Lage im wesentlichen charakterisieren. Es sind dies die Verwundbarkeit der Städte, die Unverwundbarkeit des strategischen Atompotentials einer Großmacht (Erscheinungen, die sich gewissermaßen ergänzen, da die zweite die erste verursacht) und schließlich die wenigstens potentielle Ausbreitung der Atomwaffen. Dank einer vertrauter und faßbarer gewordenen Technik beschaffen sich heute auch Frankreich und China und vielleicht morgen schon weitere Länder ein größeres oder kleineres Arsenal atomarer Waffen.

Nun wirken sich diese drei Faktoren zweifelsohne auch auf das Wesen der Bündnisse und der Neutralität aus. Es ist zwar festzuhalten, daß militärpolitische Erscheinungen nie nur eine einzige Ursache kennen, sondern das Produkt verschiedener zusammenwirkender Faktoren sind. So ist anzunehmen, daß – selbst wenn Allianzen auf ihren militärischen Rückhalt verzichten müßten oder sich dieser als weniger bestimmend erweisen würde – noch verschiedene andere Gründe zur Eingehung von Bündnissen bestehen bleiben würden. Andererseits kann es vorkommen, daß die Neutralität der extreme Fall der Loslösung aus einem Bündnis ist, das durch kein anderes ersetzt wird.

Die folgenden Ausführungen werden im ersten Teil die Auswirkungen der atomaren Technik auf die zwischenstaatlichen Beziehungen im allgemeinen darzustellen versuchen. Hierauf wird ihr Einfluß auf ein einzelnes Bündnis und auf einen einzelnen Alliierten erörtert; abschließend soll die Einwirkung der atomaren Technik auf den psychologischen Mechanismus der Entscheidungen festgehalten werden, welche die verschiedenen Teilnehmer am Spiel der internationalen Politik zu fällen haben.

I. Der Einfluß der atomaren Technik auf die zwischenstaatlichen Beziehungen im allgemeinen

Die siegreiche Abschreckung

Nicht der Einsatz der Waffen ist heute wesentlich, sondern ihre

Abschreckungswirkung auf einen eventuellen Gegner. In diesem Sinn schreibt General Beaufre in seinem Buch «Abschreckung und Strategie», daß es einen guten Gebrauch der Atomwaffen nicht geben könne und daß ihre Rolle nicht darin bestehe, in einem Krieg eingesetzt zu werden, sondern daß sie einen solchen verhindern sollten.

Zweck der Atomwaffen ist es also, in einem Krieg nicht eingesetzt zu werden. Wer nicht von dieser Tatsache ausgeht, irrt. Gewiß besaßen auch die konventionellen Waffen eine abschreckende Wirkung; es genügt, sich in diesem Zusammenhang auf das Sprichwort «Si vis pacem, para bellum» zu besinnen. Aber wenn man auch Waffen besaß, damit sich der Gegner der seinen nicht bediene, so besaß man sie doch vor allem, um sie einzusetzen; mit etwas Glück und guter Planung konnte nämlich der Gewinn aus einem Krieg dem Aufwand bedeutend überlegen sein.

Im atomaren Zeitalter jedoch ist selbst der «siegreiche» Krieg ein schlechtes Geschäft. Er ist ein kostspieliges Unterfangen, das mit größter Gewißheit zur absoluten Vernichtung führt. Gerade dieser Gewißheit von der Unrentabilität eines modernen Krieges ist stärker Rechnung zu tragen, wenn man von der Hauptaufgabe atomarer Waffen spricht: Sie sollen nicht Kriege gewinnen, sondern Kriege verhindern und dem einzelnen Staat im politisch-diplomatischen Spiel, das ohne Waffeneinsatz stattfindet, eine bessere Ausgangsbasis sichern.

Man kann aber nicht umhin, nicht nur von der Abschreckung, sondern auch vom Einsatz der Atomwaffen zu sprechen, und sei es nur, damit diese ihre abschreckende Wirkung bewahren. Gerade dieser Umstand weist auf eine Eigenart der Abschreckung hin. Sie besteht nicht nur aus einer materiellen, sondern auch aus einer psychologischen Komponente, deren Bedeutung im gleichen Maße zunimmt wie die Abschreckungswirkung selbst: Es ist dies die Ungewißheit. Fortan genügt es, daß Ungewißheit in bezug auf das Ausbleiben einer atomaren Eskalation bestehe, um die Abschreckung zu gewährleisten. Es bedarf nicht mehr der Gewißheit der Eskalation; Ungewißheit vermag Gewißheit aufzuwiegen, wenn einmal ein bestimmtes Maß an Gefahr überschritten ist. Diese Tatsache ist neu.

Diese Aufwertung der Ungewißheit und die Verunmöglichung einer Steigerung des Krieges bis zum Äußersten – um mit Clausewitz zu sprechen – führt dazu, daß kriegführende Mächte wieder zu den untern Formen der Gewaltanwendung Zuflucht nehmen müssen, wie sie sich in den Bleds von Kuba, Algerien, Südamerika oder selbst in Vietnam abspielen.

Die Gewalt zieht sich auf untere Stufen zurück und verbindet sich gleichzeitig mit psychologischen Mechanismen, welche an Überzeugungen appellieren.

Die Erschütterung der Allianzen

Nach Clausewitz setzte sich früher ein Staat, der mit einem andern verbündet war, für diesen ebensowohl ein wie für sich selbst. Er schickte ihm zur Unterstützung eine Armee mittlerer Stärke entgegen; wenn diese nicht siegreich war, so betrachtete er das Unternehmen als beendet und suchte sich mit möglichst geringen Verlusten zurückzuziehen.

All dies ist heute gründlich überholt. Ein Alliiertes, der einen atomaren Krieg auslöst und atomare Schläge entgegennehmen muß, kann seine Verluste nicht mehr begrenzen. Er gibt seine ganze Armee und sein ganzes Volk der Vernichtung preis; er setzt seine Nation als geordneten Staat aufs Spiel und verliert diesen Einsatz unweigerlich. Doch gerade die Tatsache, daß in einem Bündnis der Einsatz der einzelnen Partner nicht mehr begrenzt werden kann, verleiht ihm neue Wichtigkeit und neuen Ernst.

Ein Alliiertes kann fortan einen Konflikt, der bis anhin im konventionellen Rahmen gehalten wurde, zur atomaren Schwelle führen. Er besitzt die gefährliche Macht, einen atomaren Krieg zu entfesseln und seine Verbündeten mit hineinzuziehen.

Dieser Umstand ist auch für die älteste Atommacht völlig neu und steht im Zentrum der französisch-amerikanischen Polemik. Die USA halten Frankreich sein Mißtrauen vor; die in zwei Kriegen auf französischem Boden gefallenen Amerikaner sollten es eines Besseren belehren. Frankreichs Antwort darauf ist, daß ein Atomkrieg allzu tragisch sei, als daß ein Bündnispartner ohne weiteres zum Beistand verpflichtet werden könne, daß ferner erprobte Treue angesichts der völligen Andersartigkeit eines atomaren Krieges für die Erfüllung der Bündnispflicht nicht Gewähr bieten könne.

Wir wollen nicht behaupten, daß im Ernstfall eine atomare Großmacht nicht eingreife; doch es besteht darüber immerhin Ungewißheit. Die Ungewißheit selbst jedoch bietet noch Schutz, solange mit einer atomaren Intervention gerechnet werden kann. Dennoch besitzt heute ein Bündnis nicht mehr die Unbedingtheit, die Wirksamkeit und den Wert, die es früher besaß. Es vermehrt für einen eventuellen Angreifer den Unsicherheitsfaktor, bedeutet jedoch für einen Alliierten nicht mehr größere Sicherheit oder Sicherheit überhaupt: Das Prinzip der Allianz ist, wenn nicht hinfällig geworden, so doch erschüttert.

Die Sicherheit des Neutralen

Zu einer Zeit, da das System der Allianzen erschüttert ist und die Sicherheit eines Alliierten in Frage gestellt wird, nimmt paradoxerweise die Sicherheit des Neutralen zu. Die geduldete Vernichtung eines neutralen Staates löst unweigerlich eine Welle des Schreckens aus, die sich zum Vorteil des Angreifers auswirkt, während sein potentieller Gegenspieler in Verruf gerät, da er untätig zugehört hat.

Es scheint somit schwierig zu sein, einen Neutralen zu vernichten, so wie es vorhin schwierig schien, einen Alliierten wirksam zu verteidigen. Soeben fragten wir uns, ob heute noch jemand bereit wäre, für seinen Bündnispartner zu sterben; nun macht es den Anschein, als ob sich die ganze Welt darum reißen würde, sich für einen Neutralen einzusetzen. Kissinger schreibt in diesem Zusammenhang, es sei eine Eigentümlichkeit der atomaren Epoche, daß ein relativer Gewinn des einen Blockes die absolute Schwächung des andern bedeuten könne. Deshalb könne keine der beiden atomaren Großmächte ein spektakuläres Vordringen der anderen zulassen, ob das Land, in dem es sich abspiele, offiziell einem Bündnis angehöre oder nicht. So sei das neutrale Indien im Augenblick des chinesischen Angriffes nicht weniger der amerikanischen Hilfe sicher gewesen als das verbündete Pakistan unter ähnlichen Umständen. Angesichts solcher Bedingungen hebe sich im allgemeinen der Unterschied zwischen neutral und alliiert auf. Ein Land habe wenig zu gewinnen, wenn es sich einem Bündnis anschließe; das Risiko dagegen, neutral zu bleiben, sei gering.

II. Der Einfluß der atomaren Technik auf Bündnisse

Das Verhältnis der Alliierten untereinander

Ein verbündetes Land, das sich atomar rüstet, verstärkt die Möglichkeit seiner Selbstverteidigung erheblich. Wichtiger jedoch ist die Tatsache, daß der Besitz eigener Atomwaffen die Abschreckungswirkung sehr erhöht. Wenn fortan die Möglichkeit besteht, daß ein solches Land seine Atomwaffen einsetzt, sobald es sich in seinen lebenswichtigen Interessen bedroht fühlt, so fügt sich dieses Risiko für einen eventuellen Angreifer zwar lediglich jenen Risiken bei, welche für ihn auf Grund der Zu-

gehörigkeit dieses Landes zu einem Bündnis schon bestanden. Für den betreffenden Staat jedoch wächst die Sicherheit plötzlich gewaltig an: Seine atomare Rüstung bedeutet einen neuen Faktor der Ungewißheit, der einerseits die schon bestehende Dichte der schutzbietenden Ungewißheit stark erhöht, andererseits die durch das Bündnis geschaffene Ungewißheit – das heißt die Möglichkeit, daß ein anderer Staat im Falle eines Angriffes zu seinen Gunsten interveniert – entbehrlicher macht.

Wie wirkt sich jedoch die atomare Rüstung eines Landes auf seine Bündnispartner aus? Die Situation ist verschieden, je nachdem ob der betreffende Alliierte selbst Atomwaffen besitzt oder nicht. Wenn A sich Atomwaffen beschafft, welches ist dann die Wirkung auf seinen nicht atomar bewaffneten Bündnispartner B und auf den mit Atomwaffen versehenen Alliierten C?

Für den nicht atomar gerüsteten B bedeutet das Ereignis vorerst verstärkten Schutz, da sich die Möglichkeit einer atomaren Intervention zu seinen Gunsten leicht erhöht. Die Aussicht darauf bedeutet jedoch nicht Gewißheit. B genoß schon vorher als Alliiertes einen gewissen Schutz, besitzt aber noch nicht den umfassenden Schutz einer selbständigen Atommacht.

Anders verhält es sich bei der schon ältern Atommacht C. Die Tatsache, daß die Allianz fortan über ein erhöhtes atomares Potential verfügt, verleiht ihr zwar auf den ersten Blick größere Sicherheit beim Gedanken an eine mögliche Anwendung dieser Waffen; wenn es sich jedoch um eine atomare Großmacht handelt, die nach amerikanischem Sprachgebrauch eine mehrfache «overkill capacity» besitzt, das heißt, einen Gegner mehrere Male vernichten kann, so ist dieser Machtzuwachs für sie völlig unbedeutend. Amerika läßt dies seine europäischen Verbündeten auch recht gut spüren, indem es immer wieder betont, daß europäische Atomstreitkräfte nutzlos, ja überflüssig seien.

Es bleibt die Frage der Abschreckung. Eine atomare Großmacht kann zwar durch die atomare Rüstung eines Alliierten in ihrer Freiheit zu intervenieren nicht beeinträchtigt werden, wohl aber – und zwar beträchtlich – in ihrer Freiheit, nicht zu intervenieren. Im Fall eines Angriffes auf einen Alliierten C, den die atomare Großmacht im Sinne der abgestuften Vergeltung, also vorerst durch den Einsatz konventioneller Waffen, zu beantworten gedenkt, wird ihr dies erschwert, wenn der angegriffene Bündnispartner selbst über Atomwaffen verfügt und diese zur Verteidigung seiner für ihn lebenswichtigen Interessen einsetzt. Es ist in diesem Augenblick ebenso furchtbar, den atomaren Vorposten vernichten zu lassen, wie ihm in seinem Unternehmen zu folgen.

General Beaufre schreibt in diesem Zusammenhang, daß die gegenseitige Abhängigkeit und tatsächliche Schicksalsgemeinschaft innerhalb eines Bündnisses den Einfluß der verschiedenen Alliierten aufeinander ansteigen lasse, selbst wenn ihr militärisches Potential sehr verschieden sei, und daß somit durch die Ausbreitung der Atomwaffen zwischen den Bündnispartnern die Gleichberechtigung gefördert werde. Dennoch rechtfertigt sich das Bestreben einer Großmacht durchaus, den erheblichen Vorteil der atomaren Zurückhaltung, den sie bis anhin auf Grund ihrer Sonderstellung besaß, nicht gänzlich zu verlieren und ihre Handlungsfreiheit so uneingeschränkt wie möglich zu bewahren.

Einen atomaren Bündnispartner zu haben ist somit um so vorteilhafter, je schwächer das eigene atomare Potential ist. Je stärker dieses dagegen ist, um so geringer ist das Interesse, innerhalb einer Allianz neue Atomkräfte erstehen zu sehen.

Das Bündnis angesichts der atomaren Taktik

Auf der Ebene der Allianz selbst ist folgendes festzustellen: Die Verpflichtungen aller Bündnispartner, insbesondere aber jene der stärkeren, nehmen zu – manchmal mehr, als ihnen lieb ist; ander-

seits wächst der Schutz aller Alliierten, besonders jedoch jener der schwächeren Glieder, da ja die stärkeren schon durch ihre eigene atomare Abschreckung genügend geschützt sind. Der Vorteil, der auf diese Weise dem schwächeren Alliierten zukommt, zusammen mit dem Wunsch, ihn der Allianz zu erhalten, vergrößern naturgemäß den Einfluß des Stärkeren auf den Schwächeren. Dies ist der Preis für die zusätzliche Gefährdung, welche der Stärkere durch seine Beschützerrolle auf sich nimmt.

Eine Allianz ist ein komplexes Ganzes, einer Waage gleich, bei der verschiedene Waagschalen beständig auf- und niederschwingen. Für jeden Alliierten gibt es die Waagschale der eingegangenen Verpflichtungen und diejenige des gewonnenen Einflussesbereiches, diejenige des vernünftigerweise zu erwartenden Schutzes und diejenige des Preises, der für Freiheitseinbußen zu bezahlen ist. Für den Stärkeren zählt vor allem die Bewegung der ersten beiden, für den Schwächeren die der zwei anderen Schalen. Alle vier Schalen jedoch verschieben sich beständig, und ihre Waagebalken neigen, je nach den Voraussetzungen, bald stärker der Allianz, bald stärker der Rückkehr zur Neutralität zu.

So kann ein Alliiertes, der sich Atomwaffen beschafft, seine Selbstverteidigung verbessern und auf mächtigere Bündnispartner einen verstärkten Druck ausüben. Andererseits kann das Bündnis selbst für ihn dadurch an Vitalität einbüßen und für die übrigen Mitglieder belastender werden.

Der amerikanische Außenpolitiker Morgenthau schreibt dazu, daß heute ein herkömmliches Bündnis, das über Atomwaffen verfüge, politisch überholt sei, denn entweder sei in der Stunde der Bewährung kein Verlaß darauf, oder aber es werde einem Alliierten gleichermaßen ein Recht über Leben und Tod seinen Bündnispartnern gegenüber eingeräumt. Morgenthau schließt daraus, daß im atomaren Zeitalter das Konzept der Allianz überhaupt hinfällig werde. Einem Bündnis, das den Status quo der atomaren Rüstung – die atomare Bipolarität – beibehalte, können die bedeutendsten nichtatomaren Staaten nicht beipflichten, während eine Allianz, in der mehr als ein Mitglied Atomwaffen besitze, von den übrigen Atomkräften nicht geduldet werden können.

III. Das Verhalten der einzelnen Bündnispartner

Die atomare Großmacht

Eine atomare Großmacht, die ein Bündnis mit einem nicht-atomaren Staat eingeht, vermehrt wohl ein wenig ihre Verpflichtungen, entscheidet jedoch letztlich allein über die Risiken, die sie auf sich nimmt. Sie vergrößert zweifellos ihren Einflusssbereich, läßt sie sich doch den atomaren Schutz, den sie gewährt, bezahlen. Wohl ist es heute nicht mehr üblich, ein handfestes Entgelt, etwa eine territoriale Abtretung, zu verlangen. Sie wird sich jedoch schadlos halten, indem sie zum Beispiel ihre Verbündeten verpflichtet, daß diese auf eine eigene atomare Bewaffnung verzichten, ja sogar von diesbezüglichen wissenschaftlichen und technischen Forschungsarbeiten absehen. Weshalb sollten sie auch ihrer bedürfen, bietet man ihnen doch zu viel günstigerem Preis fremden Schutz und fremde Lizenzen! So rieten Frankreichs beste Freunde davon ab, daß es seine eigene Atomwaffe herstelle, und sie verweigerten ihm oft den Ankauf technischer Apparate, welche dem neutralen Schweden, dessen unentschiedene Gunst man sich erhalten wollte, angeboten wurden. Andererseits hat auf Grund amerikanischer Lizenzen zum Beispiel die japanische Industrie einen außergewöhnlichen Aufschwung genommen.

Das Bündnis einer atomaren Großmacht mit einem anderen atomar gerüsteten Staat kann, selbst wenn dessen Potential nur gering ist, zu zahlreichen Schwierigkeiten führen, deren Folgen wir zum Beispiel im sowjetisch-chinesischen Zerwürfnis oder in

der Auseinandersetzung zwischen Frankreich und Amerika wiederfinden. Diese Schwierigkeiten entstehen nicht aus menschlicher Ungeschicklichkeit oder aus bewußt feindlicher Gesinnung; sie beruhen auf der Natur der Sache selbst. Auch Konsultationen sind kein Wundermittel. Sie können die wirklichen geographischen, weltanschaulichen und interessemäßigen Gegensätze nicht aufheben. Und selbst ein freundschaftlich gesinnter Bündnispartner gibt Anlaß zu Furcht, wenn er seine Bewaffnung verstärkt, um im entscheidenden Augenblick seine Anschauungen durchsetzen zu können.

Der nichtatomare Staat

Der nichtatomare Staat A, der sich mit dem ebenfalls nichtatomaren Staat B verbündet, nimmt zwar einen Teil der dem anderen zugedachten Feindseligkeiten auf sich; er verstärkt seine Position jedoch ein wenig hinsichtlich der Abschreckung und bedeutend hinsichtlich eines (konventionellen) Waffeneinsatzes. Er muß also wissen, inwiefern die gewonnenen Vorteile die zusätzliche Gefährdung aufwiegen.

Wird das Bündnis jedoch mit einer Atommacht geschlossen, so verschafft sich der nichtatomare Staat bedeutende Vorteile: Fortan wird sich nicht nur die «globale Abschreckung», die er schon als Neutraler genießt, zu seinen Gunsten auswirken, sondern zusätzlich noch die atomare Abschreckung seines Verbündeten. Andererseits setzt sich der nichtatomare Bündnispartner auch in diesem Fall einer erhöhten Gefährdung aus, zusätzlich zum Preis, den er zweifellos zu bezahlen hat, sei dieser nun wirtschaftlicher oder politischer Natur. Der endgültige Entscheid des nichtatomaren Staates hängt schließlich von seiner Einschätzung der vorhandenen Bedrohung und der zu leistenden Verzicht ab.

Die Abwägung der Vor- und Nachteile eines Bündnisses macht heute die meisten, selbst die nichtatomaren Staaten Allianzen wenig geneigt. Gründe für diese Haltung sind unter anderem sowohl die gegenwärtige militärische Entwicklung als auch das Gefühl weltweiter Sicherheit, dem man sich auf Grund des nun schon lange währenden Friedens hingibt.

Die kleine Atommacht

Die kleine Atommacht befindet sich in einer Mittellage; die Probleme stellen sich ihr somit doppelt.

Hinsichtlich der Abschreckung vergrößert das Bündnis einer kleinen mit einer großen Atommacht für die erstere die Dichte der schützenden Ungewißheit. So würde bei einem Angriff auf Frankreich ein Gegner mit Gewißheit die französische Force de frappe in Bewegung setzen, vielleicht aber auch die amerikanischen Kräfte. Das letztere ist zwar ungewiß, aber diese Ungewißheit genügt, Schutz zu bieten. Dennoch ist für einen Staat, der selbst über Zerstörungsmöglichkeiten von großem Ausmaß verfügt, der Gesichtspunkt der Abschreckung weniger maßgebend als derjenige des Einsatzes im Kampf. Hier zeigt die Allianz für ihn wesentliche Vorteile. Doch bleibt ihm der politische, diplomatische oder wirtschaftliche Preis dafür nicht erspart.

Auf jeden Fall wird eine kleine Atommacht die Gründe für oder gegen ein Bündnis mit einer atomaren Großmacht um so sachlicher abwägen können, als sie sich nicht mehr wehrlos weiß.

Handelt es sich um ein Bündnis mit einem nichtatomaren Staat, so ist die Situation bedeutend einfacher, und die Allianz erweist sich auf lange Sicht für die kleine Atommacht mit größerer Zuverlässigkeit als vorteilhaft. Sie fügt ihren tatsächlichen Verpflichtungen wenig neue bei; die Situation ist ähnlich wie in den herkömmlichen konventionellen Allianzen, die auf jeden Fall nur zu einem beschränkten Beistand verpflichteten. Der Preis dafür besteht in der Vergrößerung der Einflußsphäre. Im

großen ganzen gleicht das Verhältnis demjenigen zwischen einer atomaren Großmacht und einem nichtatomaren Staat.

Am Ende dieses kurzen Überblicks über drei mögliche Bündnisysteme kommen wir zum gleichen Schluß wie Kissinger, der sehr zutreffend formulierte, daß wir in einer seltsamen Welt leben, in der die Neutralen im wesentlichen den Schutz der Alliierten genießen, die Alliierten aber nach der Handlungsfreiheit trachten, welche die Neutralen besitzen.

Die Krise der Allianz wertet die Idee und die Verwirklichung der Neutralität wieder auf.

IV. Die voraussichtliche Entwicklung der Allianzen

Vorausschauend können wir feststellen, daß künftig der Nutzen einer Allianz von den einzelnen Staaten viel stärker nach den Gesichtspunkten der eigenen Bedürfnisse, der Vorteile und Belastungen eingeschätzt werden wird. Wenn in Zukunft noch Bündnisse geschlossen werden, so weniger aus Sicherheitsgründen als aus dem Wunsch, die eigene Einflußsphäre zu vergrößern. Nicht militärische, sondern vorwiegend politische Gründe werden somit maßgebend sein. Der Charakter der Allianzen wird sich dementsprechend grundsätzlich verändern. Dies bedeutet nicht das unaufhaltsame Ende aller Bündnisse; die Priorität der politischen Beweggründe wird zu neuen praktischen Folgerungen führen: Einerseits werden sie die Rückkehr zur Neutralität nahelegen, andererseits für die Aufrechterhaltung der schon bestehenden Bündnisse sprechen, deren Auflösung von anderer politischer Tragweite wäre als die Weigerung, ein neues Bündnis einzugehen.

Wie dem auch sei, der Charakter der Allianzen wird sich verändern. Da sie heute nicht mehr unbedingt notwendig sind, müssen sie wieder annehmbar werden. Was bedeutet das?

Die Eigenart der Bündnisse wird sich der oben geschilderten Situation angleichen. Es ist heute viel von Integration die Rede. Man versteht darunter sowohl im militärischen als auch im juristischen Bereich die Verschmelzung zu einer neuen Einheit. Eine völlige Verschmelzung ist jedoch nicht denkbar, da kein Staat wünschen kann, seine Eigenständigkeit völlig aufzugeben. Auf diese Tatsache stützt sich wohl General Beaufre, wenn er schreibt, daß die Allianzen heute zwar nicht tot sind, daß sie sich aber als unbeständiger erweisen. Sie werden in Zukunft weder exklusiv noch umfassend sein, sondern – sehr wandelbar – weniger den militärischen als den politischen Vorteil suchen.

Dessenungeachtet wird die Armee auch in einem vorwiegend politischen Bündnis weiterhin eine aktive Rolle spielen, ohne daß der Ausbruch eines Krieges abzuwarten wäre. Schon in Friedenszeiten gilt es, eine einheitliche Strategie zu erarbeiten, gemeinsame Manöver durchzuführen, die Überwachung aufzuteilen und innerhalb der einzelnen, weiterhin nationalen Armeen Instruktoren, Informationen und Material auszutauschen. Ein Großteil dieser militärischen Zusammenarbeit wird übrigens heute schon selbst mit neutralen Staaten gepflegt, sei es, daß man sie zu bevorzugen wünscht oder sie sich günstig stimmen möchte.

V. Die künftige Bedeutung der Neutralität

Die Atombombe sei zuerst als ein Fluch betrachtet worden, schreibt General Beaufre, doch habe sie sich nach und nach als die eigentliche Lösung des Problems Krieg erwiesen; so sei sie zu einem der mächtigsten Faktoren der Stabilität geworden, die der Mensch überhaupt je gekannt habe.

Der Krieg hat sich selbst vernichtet, indem er immer zerstörerender wurde und schließlich das überhaupt noch erträgliche Maß an Gewalt überschritt. Mit dieser Erscheinung geht Hand

in Hand eine grundsätzliche Veränderung innerhalb der Allianzen. Noch vor zwanzig Jahren, als sich die zwei großen atomaren Blöcke bildeten, bedeutete ein Bündnis die Bejahung, wenn nicht gar die gesuchte Selbstaufgabe der einzelnen souveränen Staaten, die nur zwischen der totalen Unsicherheit und der politischen Gleichschaltung, wenn nicht gar Unterwerfung, zu wählen hatten. Heute jedoch, da der Krieg immer unwahrscheinlicher und die Abschreckung immer wirksamer wird, verschwindet die Unsicherheit immer stärker. Auch ein Bündnis erfordert heute nicht mehr Selbstaufgabe, sondern gestattet dem einzelnen Staat, seine Eigenart zu wahren.

Zur Frage der Nachtausbildung im Infanterieregiment

Von Oberst Walter Ottiger

I. Einleitung

1. Der Nachtausbildung kommt in unserer Armee stets größere Bedeutung zu.

Gerade in unserem Gelände, mit unseren Mitteln und unserer Bewaffnung hat der Kampf bei Nacht immer mehr Aussicht auf Erfolg, insbesondere gegenüber einem an Material und Waffen überlegenen Gegner.

2. Der Kampf bei Nacht mit allen seinen möglichen Formen muß sorgfältig geplant und seriös vorbereitet werden. Dabei können wir nur auf relativ geringe Erfahrungen basieren, da bisher die Nachtausbildung nicht durchgehend, sondern in der Regel nur als Einlage oder doch nur über kurze Zeitspannen betrieben wurde.

3. In richtiger Erkenntnis der Bedeutung, die dem Nachtfeldzug für unsere Armee, insbesondere für unsere Infanterie, zukommt, sind in letzter Zeit verschiedene Truppenkommandanten dazu übergegangen, Nachtausbildung ganzer Regimenter während einer vollen Woche und konsequent durchzuführen. Dieser Versuch lohnt sich, bedingt aber gewissenhafte Vorbereitungen. Es scheint dabei unerlässlich, daß auf Stufe Regiment hierfür bestimmte Weisungen oder Richtlinien herausgegeben werden, als Hilfe und Unterstützung für die untergebenen Kommandanten und mit dem Zwecke, einen möglichst großen Ausbildungserfolg zu erzielen.

4. Die nachfolgenden Richtlinien für die Nachtausbildung, welche für ein Infanterieregiment erlassen wurden, das in der zweiten Wiederholungskurswoche durchgehend und im ganzen Regiment Nachtausbildung betreibt, stellen eine solche Lösungsmöglichkeit dar. Sie sind das Ergebnis der Vorarbeiten einer Studiengruppe, welche aus drei Füsilierkompagniekommandanten zusammengesetzt wurde (zwei Infanterieinstruktoren und einem Milizoffizier).

So weit möglich wurden oder werden diese Richtlinien in den Schulen erprobt. Überdies wurde das Ergebnis der Vorschläge der Studiengruppe den Bataillonskommandanten zur Stellungnahme unterbreitet und schließlich vom Regimentskommandanten für den Wiederholungskurs als geltende Richtlinien festgelegt. Diese Weisungen erheben keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit oder Vollständigkeit, sondern stellen eine mögliche Lösung dar. Nach durchgeführtem Wiederholungskurs wird sich zeigen, ob und wie weit sie sich bewähren, und es können sich daran «Erfahrungen über die Nachtausbildung» anschließen.

Mit der vorliegenden Publikation sollen die Probleme der Nachtausbildung für die Infanterie aufgeworfen, eine mögliche Lösung gezeigt und Anregungen und Diskussionen ausgelöst werden. Mehr wird damit nicht bezweckt.

In dieser Situation, welche durch die Entwicklung der modernen Waffentechnik bedingt ist, gewinnt die Neutralität ihre Anziehungskraft und ihre Befürworter zurück. Selbst wenn es einzelne Staaten vorziehen, bestehende Bündnisse beizubehalten, werden diese angesichts der Tatsache, daß die Neutralität wieder zu einer durchaus angemessenen Lösung geworden ist, aufgelockert werden. Die Alternative «Neutralität oder Bündnis» ist heute weit weniger bedeutsam, da sowohl für den Alliierten wie für den Neutralen die Solidarität mit den übrigen Staaten und der Schutz der nationalen Eigenständigkeit gewährleistet sind.

II. Richtlinien für die Gestaltung der Nachtausbildung

1. Allgemeine Bemerkungen zur Ausbildung und Gestaltung der zweiten Wiederholungskurswoche

1.1. Ausbildungsziele:

1.1.1. Schulung der Verbindungen und Formationen in der Nacht.

1.1.2. Schulung der Infiltrationstechnik (Lautlosigkeit, Ungesehenheit und Täuschung).

1.1.3. Schulung der Treffsicherheit und Feuerdisziplin in der Nacht.

zu 1.1.1.

– Dem Gefechtsgrundsatz – jeder ist für die Verbindung zu seinem nächsthöheren Vorgesetzten verantwortlich – kommt in der Nacht entscheidende Bedeutung zu (Taschenlampen mit Blau- oder Rotlicht, Kennzeichnung der Helmhinterteile usw.).

– Jedes Hilfsmittel, das die Verbindung in der Nacht erleichtert, muß toleriert werden.

zu 1.1.2.

– Eine Bewegung, die vom Gegner (Marqueur) erkannt wird, kann keine Überraschung mehr auslösen. Ein Handstreich kann noch so gut ausgeführt werden; wenn aber die Annäherung vom Gegner erkannt wird, muß der Auftrag in unserer Friedensausbildung zum vorneherein als nicht erfüllt betrachtet werden.

– Deshalb müssen bei jeder Nachtausbildung, bei der Lautlosigkeit und Lichtlosigkeit geschult werden, Markeure eingesetzt werden, die das Verhalten objektiv beurteilen können. Es ist nicht richtig, wenn der betreffende Übungsleiter, der 2 m neben der übenden Truppe steht, selber feststellt, daß man etwas hört. In 100 m Entfernung hört man eben vielleicht nichts.

zu 1.1.3.

– Jeder Soldat muß das Vertrauen erhalten, auch in der Nacht treffen zu können.

– Mit einfachen, behelfsmäßigen Mitteln können unsere Waffen nachtschießtauglich gemacht werden.

– Konkrete Forderungen:

Jeder Füsilier und Mitrailleur muß am Infraskop ausgebildet sein.

Jeder Mitrailleur muß mit dem B 200 arbeiten können. Insbesondere muß jeder den Motor in Gang setzen können.

Jeder Zugstrüppler muß die Beleuchtungsmittel des Zuges richtig einsetzen können (diese Ausbildung sollte im Bataillon zusammengefaßt in der ersten Woche stattfinden).